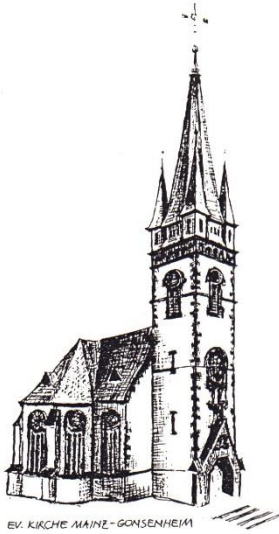


## Andacht Karfreitag 10.04.2020



### Im Dunkel unsrer Nacht

*Im Dunkel unsrer Nacht,  
entzünde das Feuer, das nie mehr erlischt,  
niemals mehr erlischt.*

© Ateliers et Presses de Taizé

Es ist Karfreitag. Es wird dunkel.

Matthäus 27,37–46

37 Und oben über sein Haupt setzten sie eine Aufschrift mit der Ursache seines Todes: Dies ist Jesus, der Juden König. 38 Da wurden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. 39 Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe 40 und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und baust ihn auf in drei Tagen, hilf dir selber, wenn du Gottes Sohn bist, und steig herab vom Kreuz! 41 Desgleichen spotteten auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: 42 Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Er ist der König von Israel, er steige nun herab vom Kreuz. Dann wollen wir an ihn glauben. 43 Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er Gefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. 44 Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren.

45 Von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. 46 Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: *Eli, Eli, lama asabtani?* Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ein grausames Bild, an das wir uns am Karfreitag erinnern.

Eine Freundin erzählte mir kürzlich, dass sie als kleines Kind ein Bilderbuch besaß, das den Lebensweg Jesu nachzeichnete – den ganzen Weg von Geburt bis Himmelfahrt. Die Seite mit der Kreuzigung, gestand sie mir, hatte sie allerdings aus dem Buch herausgerissen. Ihre empfindsamen Kinderaugen konnten den Anblick von Jesus am Kreuz nicht ertragen. Das leidensverzehrte Gesicht, die Nägel an Händen und Füßen ins blutende Fleisch gebohrt; die Dornenkrone, die hämisch ruft: „Seht nur, was passiert, wenn man sich als König und Gottes Sohn aufspielt!“ So eine hässliche Zeichnung wollte sie einfach nicht in ihrem schönen Buch haben. Wie recht ihre Kinderaugen hatten, vor diesem Anblick zurückzuschrecken.

Als sie Jahre später das Buch noch einmal durchblätterte, ärgerte sie sich ein wenig über ihre kindliche Kurzschlussreaktion. Jetzt war sie mutiger und auch ein bisschen neugierig auf die rausgerissene Seite: Was war es, was sie damals so in Angst und Schrecken versetzt hatte? Würde es sie heute auch noch so gruseln?

Die Seite mit Jesu Kreuzigung hat meine Freundin nie wiedergesehen, dafür aber sicherlich viele andere Kreuzesdarstellungen. Keine davon, schätze ich, würde heute nochmal eine solch starke Abwehrreaktion bei ihr hervorrufen wie damals. Man hat sich doch irgendwie an den Anblick Jesu am Kreuz gewöhnt.

Mir geht es da ganz ähnlich. Wohl gab es eine Zeit, in der ich einfache Holzkreuze den detailliert gestalteten Kruzifixen vorzog. Ich wollte mich in der Kirche eben wohlfühlen und nicht ständig ein Horrorszenario vor Augen haben. Heute können auch Kruzifixe mein Wohlbefinden nicht mehr wirklich stören. Ich habe mich an den Anblick gewöhnt, ja der Anblick ist mir sogar vertraut geworden. Er ist Symbol meines Glaubens.

Vielleicht ist mir die Szene der Kreuzigung manchmal sogar schon zu vertraut. Es ist, als ob ich mich an den Anblick unfassbaren Leids gewöhnt hätte. Irgendwann, mit der Zeit, war es Normalität geworden.

Nicht viel anders, so mein Eindruck, geht es uns mit dem Leid um uns herum. Anfangs waren wir schockiert, aber irgendwann hat man sich gewöhnt. Ich habe mich an den Anblick von Wohnsitzlosen in unserer Innenstadt gewöhnt; ich habe mich daran gewöhnt, dass nicht alle Menschen in unserem Land die gleichen Bildungschancen haben; ich habe mich daran gewöhnt, dass in Syrien Bürgerkrieg herrscht; ich habe mich daran gewöhnt, dass Menschen auf dieser Erde verhungern, während ich alles im Überfluss besitze; ich habe mich an den Anblick völlig überlasteter und menschenunwürdiger Flüchtlingscamps gewöhnt; ich habe mich daran gewöhnt, dass selbst in Deutschland nicht jeder Mensch die gleiche medizinische Versorgung erhält; ich habe mich daran gewöhnt, dass nicht sozialer Nutzen, sondern Profit darüber entscheidet, wer was verdient. Wir haben uns daran gewöhnt, dass, wo Sonne strahlt, eben auch Schatten fallen.

Sogar meine Corona-Besorgnis flaut langsam ein wenig ab. Die nackten Zahlen der Infizierten und Todesopfer sind schlimm, natürlich, aber ich gewöhne mich mehr und mehr an die täglichen Hochrechnungen der John Hopkins Universität. Der Newsfeed schockiert mich nicht mehr so wie zu Beginn der Krise. Es kehrt Normalität in den Ausnahmezustand ein.

„Ja, mit Corona - das ist schon furchtbar. Aber für mich ist es ja eigentlich auch ganz ok gerade, die Ruhe, die Entschleunigung. Uns geht es doch den Umständen entsprechend gut...“

Der Anblick von Leid ist auch hier zur Normalität geworden. Die Dunkelheit um mich herum schreckt mich nicht mehr so, wie zu Beginn. Meine Augen haben sich an das Dunkel gewöhnt.

### **Christus, dein Licht**

*Christus, dein Licht verklärt unsere Schatten,  
lasse nicht zu, dass das Dunkel zu uns spricht.  
Christus dein Licht,  
es strahlt auf der Erde  
und du sagst uns auch ihr seid das Licht.*

Das Licht, es ist Zeichen der Hoffnung: ‚Ein Licht am Ende des Tunnels‘, darauf warten wir. Aber das Licht deckt auch schonungslos auf. Das machen wir uns vielleicht nicht immer bewusst. Das Licht bringt auch all das zum Vorschein, was wir gedanklich längst in eine dunkle Ecke sortiert hatten, weil wir zu oft darüber gestolpert sind. Wir wollen nicht ständig daran erinnert werden, was alles schief läuft. (Joh 3,20f)

Wir sind nun einmal handlungsfähig, weil unsere Augen sich an das Dunkel gewöhnt haben und weil wir unsere Routinegänge von lästigen Stolpersteinen befreien. Das schonungslose Licht würde vor allem eines tun: uns blenden, in den Augen schmerzen, das Weitergehen unmöglich machen.

Mitten am Tag wurde Jesus gekreuzigt. Mitten am Tag schien die ganze Ungerechtigkeit dieses Todesurteils auf. Ein Unschuldiger muss sterben, am helllichten Tag, um 12 Uhr mittags, um die sechste Stunde, wird er ans Kreuz genagelt. Zu der Zeit, da die Sonne am höchsten steht. Und dann wird es auf einmal dunkel, drei Stunden lang. So beschreiben es die Evangelien. Von 12-15Uhr verfinstert sich der Tag (Mk 15,33; Mt 27,45; Lk 23,44). Die schreiende Ungerechtigkeit – für Menschaugen wäre sie viel zu grell gewesen. Die Welt verdunkelt sich. Jesus hält die Todesschmerzen, die Ungerechtigkeit allein aus, allein kämpft er mit allem Bösen dieser Welt. Seine Augen gewöhnen sich nicht an das Dunkel, egal wie tief er hinabsteigt. Er übersieht oder verklärt die Dunkelheit nicht, sondern erleidet sie selbst.

ER, dessen Augen sich nicht an das Dunkel gewöhnen können, ER bringt sachte, allmählich und doch mit aller Entschiedenheit Licht in das Dunkel. Er erleidet das Böse, all das, was im Dunklen lauert, damit wir es schließlich ohne Angst und Grauen betrachten können. Er bringt Licht in das Dunkel – aber so, dass sich unsere Augen langsam an den Anblick gewöhnen können.

In der Krise ist manches Licht in die dunklen Ecken unsere Gesellschaft gefallen, dorthin, wo wir Ungerechtigkeiten aufbewahrten – notdürftig aus dem Weg geräumt, damit unsere Abläufe wie gewohnt funktionieren. Ich wünsche mir, dass dieses Licht auch über die Krise hinaus in die Ecken leuchtet und dass wir uns ohne Schuldzuschreibungen und Frauen gemeinsam daran machen, diese Ecken aufzuräumen.